

ter des Musiklebens geblieben. Brian war jedoch auch ein profilierter Musikjournalist, der u. a. für *The Musical World*, *The Musical Times* und besonders *Musical Opinion* tätig war. Malcolm MacDonald hat es sich seit 1982 zur Aufgabe gemacht, die immense Zahl seiner Beiträge zu sichten, zu strukturieren und zu veröffentlichen. 1986 erschien der erste Band von *Havergal Brian on Music*, der sich mit britischer Musik befasst, so also eine Art Spiegel von Brians unmittelbaren musikalischen Umfelds darstellt. Auch Band 2, der den Schwerpunkt auf zeitgenössische westliche Komponisten legt, stellt naturgemäß Brians Sichtweise auf die Musik seiner Zeit dar, wie sie sich ihm im englischen Musikleben und auf dem Büchermarkt darbot (Notenbesprechungen finden sich in dem Band kaum).

Der Band ist in zehn Abschnitte gegliedert, die zumeist Komponistengruppen gewidmet sind. Diese Anordnung hat sich bereits in Band 1 als äußerst praktikabel erwiesen und verleiht dem Buch eine Geschlossenheit, die es bei einer Sammlung loser Texte sonst nicht haben könnte. Allerdings bedeutet das auch, dass MacDonald gelegentlich Artikel „auseinanderschneiden“ muss. Trotz dieser Neuordnung wird die Verständlichkeit nicht beeinträchtigt; vielmehr ergeben sich umfangreichere Abschnitte u. a. zu Richard Strauss, Gustav Mahler und Arnold Schönberg und etwas weniger umfangreiche zu Busoni, Respighi, Hindemith und Sibelius. Dass die Abschnitte zu Berg, Bartók, Debussy, Strawinsky, Ravel, Rachmaninow und erst recht Schostakowitsch vergleichsweise knapp ausfallen, liegt zum einen an der mangelnden Präsenz der Komponisten im englischen Musikleben zu jener Zeit, zum anderen aber vielleicht einfach an der mangelnden Gelegenheit für Brian, über sie zu schreiben (insbesondere wichtige erstmalige Rundfunksendungen von bislang in England ungehörten Werken wurden nicht besprochen). Das vorletzte Kapitel sammelt Gelegenheitstexte, unter denen sich solche über Ernest Bloch, Siegfried Wagner und Wilhelm Kienzl ebenso finden wie über Othmar Schoeck, Emanuel Moór, August Bungert und Max Reger. Im knappen letzten Kapitel sind Texte Brians zu amerikanischer Musik zusammengefasst, neben allgemeineren Beiträgen auch Artikel zu Varèse und John Philip Sousa. Manche der Themen, mit de-

nen sich Brian befasst, erscheinen auf den ersten Blick etwas abgelegen, etwa wenn er schon über Yrjö Kilpinen, Bartók als Musikforscher oder dänische Musik schreibt; auch ein Beitrag über französische Komponistinnen findet sich. Ein einziger vielleicht als solcher zu bezeichnender Fremdkörper fiel dem Rezensenten hier auf – ein Jubiläumsbeitrag zu Edvard Grieg von 1932, der vielleicht in einen späteren Band der Reihe gehört hätte, aber möglicherweise dort ein ähnlicher Fremdkörper gewesen wäre.

Brians Musikschritftum ist gut lesbar, oft erhellend, etwa wenn er (in zwei Besprechungen) über die englische Erstaufführung von Mahlers achter Sinfonie berichtet. Doch gleich welches Thema er behandelt – nie wird er trocken oder unverständlich, immer ist ihm der „Dienst am Leser“ am wichtigsten. Essenziell bleibt er mehr als unpolitisch, gelegentlich gar politisch mehr als naiv (man betrachte den Fall Schreker, S. 387). Der Herausgeber beschränkt sich auf eine eher bescheidene Anzahl von Fußnoten, um den Lesefluss nicht zu beeinträchtigen; gelegentlich hätte man sich weitere Informationen gewünscht, etwa zu den Quellen von Brians Brief an Adrian Boult von 1947 (S. 91 f.) oder zu Daten und Besetzungen der im Text erwähnten Aufführungen, auch wenn diese für das grundsätzliche Verständnis nicht unbedingt unentbehrlich sind. Leider ist die Paginierung im Inhaltsverzeichnis ab Teil 7 (S. 241) verrutscht (das Register ist korrekt).

In der Reihe *Composers on Music* von Toccata Press ist dies eine weitere wichtige Veröffentlichung, gerade weil man einen durch Musikjournalismus gefilterten, gleichwohl durchaus persönlichen Blick auf das Musikleben der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, vor allem der 30er Jahre erhält.

(Januar 2010)

Jürgen Schaarwächter

*Composing in Words. William Alwyn on his Art. Hrsg. von Andrew PALMER. London: Toccata 2009. 366 S., Abb. (Musicians on Music 9.)*

William Alwyn (1905–1985) ist kein Komponist, der international große Bekanntheit erlangt hat. In Northampton geboren, war er in seiner Kindheit mit Edmund Rubbra befreundet und begann mit fünfzehn Jahren sein Studium an der Royal Academy of Music, der er später

knapp dreißig Jahre lang als Dozent angehörte. Gleichzeitig verfolgte er eine Karriere als Flötenvirtuose. 1955 beendete er diese beiden Tätigkeiten, um sich aufs Komponieren konzentrieren zu können. Als Komponist hat sich Alwyn in fast allen Bereichen außer der Kirchenmusik profiliert, hervorzuheben sind seine fünf Sinfonien, seine Kammermusik, zahllose Filmmusiken (New Grove nennt 86 Spielfilme und 107 Dokumentationen – zu diesem Themenbereich legte Ian Johnson 2005 eine eigene Buchpublikation vor) und seine letzte Oper *Miss Julie* nach Strindberg. Stilistisch ist er den so genannten Cheltenham Symphonists zuzurechnen, die sich auch nach dem Zweiten Weltkrieg nicht von der erweiterten Tonalität lösten. Doch hinter diesen knappen Fakten verbirgt sich, wie Alwyns gesammelte Schriften nun erweisen, eine mehrfach gebrochene Persönlichkeit. Über Jahre hinweg war er neben seiner Ehe mit Olive Pull mit seiner ehemaligen Schülerin Doreen Carwithen liiert, mit der er 1961 zusammenzog (die Scheidung wurde erst 1972 rechtskräftig). Doch war seine Gesundheit zu dieser Zeit bereits stark angegriffen, so dass er über mehrere Jahre nicht komponieren konnte und seine Zeit mit Schreiben und Malen verbrachte.

Als Verfasser von Texten erweist sich Alwyn als stilsicher, charmant, eloquent. Die im vorliegenden Band zusammengefassten Texte sind ganz unterschiedlicher Art und umfassen längst nicht alles, was er über Musik geschrieben hat. Auch geht es nicht immer um Musik. Die ersten drei Texte spiegeln Alwyn vor allem als Menschen, zunächst in zwei kürzeren autobiografischen Beiträgen (deren erster durch seine Witwe nach seinem Tod ergänzt wurde), dann in einem 160 Buchseiten umfassenden Tagebuch zum Jahr 1955, das teilweise bereits als Privatdruck veröffentlicht worden war, hier aber zum ersten Mal ungekürzt vorgelegt wird. Der entscheidende Punkt in Alwyns Karriere, sein Wechsel zum Nur-Komponisten (sowie die Entstehung der dritten Sinfonie) wird umfassend beleuchtet. Ausgezeichnet geschrieben, fällt es dem Leser oft schwer, Distanz zu halten – etwa bei der Lektüre eines „Meet the Composer“ überschriebenen Vortrags auf dem Cheltenham Festival. Der Komponist Alwyn wird leider nur in zwei weiteren Texten gespiegelt, in einem wichtigen Aufsatz

zu Filmmusik und einem weiteren zum Hintergrund von *Miss Julie*. Ein letzter Abschnitt bietet Blicke auf Edward Elgar als Dirigent, auf die Musik von Arnold Bax, auf Giacomo Puccini und auf den Einfluss der tschechischen Musik auf Alwyn. Ganz subjektiv, aus seiner ganz eigenen Perspektive, steht Alwyn hier der Musik seiner Zeit (und der Vergangenheit) gegenüber, und überall werden seine Interessen (und Vorurteile) deutlich – Walton und Berg etwa standen ihm näher als Berlioz, Schönberg oder Rolf Liebermann.

Andrew Palmer hatte vollen Zugang zu Alwyns Nachlass (seit 2003 in der Universitätsbibliothek Cambridge) und wählte für diese Publikation Ungedrucktes wie (an eher unzugänglicheren Stellen) Gedrucktes, doch leider fehlt diesem Band etwas Essenzielles: eine umfassende Übersicht über Alwyns Schriften. Dem Rezensenten liegt eine ganze Reihe an Begleittexten Alwyns zu eigenen Werken vor, die dieser für Tonträgerinspielungen verfasste; sie fehlen in dem vorgelegten, ansonsten ansprechend gestalteten und sorgfältig edierten Band (mit Werk- und Namenregister).

(Mai 2010)

Jürgen Schaarwächter

*Benjamin Britten: New Perspectives on his Life and Work.* Hrsg. von Lucy WALKER. Woodbridge: Boydell 2009. XIII, 191 S., Abb., Nbsp.

*Journeying Boy. The Diaries of the Young Benjamin Britten 1928–1938. Ausgewählt und hrsg. von John EVANS.* London: Faber and Faber 2009. XXIII, 576 S.

In einem steten Strom werden Publikationen zu Benjamin Britten vorgelegt, so viele, dass man gar nicht alle zeitnah besprechen kann. Dies ist ungewöhnlich bei britischer Musik – Britten hat als einziger Komponist (noch vor Purcell, einem der Tudor-Komponisten oder Vaughan Williams) das stete Interesse der (nicht nur musikwissenschaftlichen) Öffentlichkeit auf seiner Seite.

Die von Lucy Walker herausgegebene Anthologie ist traditionell angelegt, trotz des Titels „New Perspectives“. Der Band, offenbar entstanden in Folge eines Studententages an der University of East Anglia 2008, versteht sich als Nachfolger des *Cambridge Companion to Benjamin Britten* (Cambridge University Press 1999), der erstmals das Spektrum von Britten